

der Stadt aufzufordern, Petrograd aber bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Er wählte den Verteidigungsausschuß.

Und nun kamen unvergeßliche Tage und Nächte, als unter Führung derselben Arbeiter, die sich rücksichtslos für den Frieden ausgesprochen hatten, die Fabriken ihre besten Männer und Frauen an die Front nach Pskow sandten. In der ersten Nacht wurde das Smolny-Institut überschwemmt von den Vertretern der Bezirksräte. Es war ein Anblick, den keiner, der ihn miterlebt hat, vergessen wird. Ich saß in meinem kalten Zimmer und schrieb die Telegramme für die Radiostation. Da kam meine Frau mit dem Chef des amerikanischen Roten Kreuzes, dem Oberst Robins, den ich kommen ließ, um zu erfahren, wieviel Sanitätszüge er zur Verfügung hat. Robins, einst selbst Minenarbeiter, dann als Goldgräber Millionär geworden, eine Mischung von kindlichem Idealismus und amerikanischem Vertrauen zum Kapitalismus, kam tief atmend, mit glänzenden Augen herein. Er mußte sich durch die dichtbestandenen Korridore drängen: „It is true, it is a great thing your labour revolution!“ — sagte er zu mir. Er hat nicht verstanden, was die Arbeiter und Arbeiterinnen sprachen. Aber er sah sie. Und in seinem Herzen entstand eine Liebe für diesen heroischen Kampf, die diesen smarten Amerikaner, den Vertrauensmann Roosevelts und Morgans bis heute nicht verlassen hat (als er im Mai 1918 nach Amerika zurückfuhr, sagte er mir tief erschüttert, dies seien die größten Augenblicke seines Lebens gewesen). Tage und Nächte gingen hin in den Vorbereitungen für den Kampf. Und hätten die Deutschen diesen Frieden nicht geschlossen, sie hätten Petrograd Straße für Straße erobern müssen. Die demoralisierte, demobilisierte Bauernarmee flüchtete vor ihnen, die provisorisch gebildeten Arbeiterverbände konnten den deutschen Truppen im Felde keinen Widerstand leisten, in Petrograd aber bereiteten wir einen Kampf vor, wie ihn die Deutschen noch nie erlebt hatten. Die Brücken, die Arsenale waren unterminiert, die Stadt in Bezirke eingeteilt, die nacheinander hätten genommen werden müssen. „Haus für Haus sollen sie die Stadt nehmen!“ — sagte während einer gemeinsamen Nachtwache im Verteidigungskomitee Uritzki zu mir, der liebe, stille Uritzki, den im Sommer vorigen Jahres die Kugel eines sozialistischen Kontre-Revolutionärs niedergestreckt hat. „Straße für Straße“ — sagte Swerdlow, der Vorsitzende des Zentralkomitees der Räte. Ich lag auf dem Tisch und schaute die beiden nur an. Uritzki, Gegner des Friedensschlusses, Swerdlow, einer der einflußreichsten Verteidiger dieser Notwendigkeit. Und es lachte alles in meiner Seele, daß ich zu beiden gleiches Vertrauen hatte, und daß ich wußte, daß Jaschka Swerdlow mit uns in Petrograd bis zum Letzten ausharren werde. Auch Swerdlow ist tot. Er diskutiert vielleicht in den Gefilden der Seligen, wer damals recht hatte. Ja, lieber, lieber Jaschka, Ihr hattet recht, aber das ist nicht wichtig jetzt. Jetzt ist wichtig, daß wir, die wir noch leben und kämpfen können, in unserer Seele Euer Bild tragen werden, zusammen mit dem Bild des unbeugsamen Petrograder Proletariats. Als der Friede geschlossen und ich — obwohl sein Gegner — genötigt war, die Leitung der „mitteleuropäischen Abteilung“ in unserem Auswärtigen Komitee zu übernehmen und Petersburg verlassen mußte, da war es so schwer, wegzugehen aus dieser „toten Stadt“! So wurde sie genannt, weil sie von der Regierung (d. h. von Tausenden der besten Genossen) verlassen war, weil sie unter dem Zugriff des Feindes lag, weil sie so schwer zu verpflegen war. Ich hatte eine junge Genossin als Sekretärin, die kleine Fried, die jetzt, in der großen Niederlage